

4. / III 1917
Oltmann
70

Von den Tagesheimstätten für Kriegerwaisen und -kinder.

„In jedem Kind liegt eine wunderbare Tiefe“ — an dieses Denkwort wird jeder erinnert, der in der Fürsorge für das Kind mit heijerlichen, denen diese edle Arbeit gilt, selbst in Berührung kommt: mit den Kindern. Alles, was da entsteht, alles, was auf diesem Gebiet geleistet und erreicht wird, gehört zu den hervorragendsten Errungenschaften dieser schweren Zeit, weil sie der Menschheit Zukunft verbessern hilft, physisch und psychisch. Gewiß ist es ein großherziger Gedanke, sich der Kinder, die bedürftig sind, anzunehmen, aber zugleich ist es doch auch nur eine wie selbstverständliche Pflicht: der Gesamtheit ist „das Kind“ das, was der Familie „die Kinder“ sind, in ihm lebt sie weiter, wie Vater und Mutter in den eigenen Sprößlingen — und wenn sich Staat und Stadt, Körperschaften, Vereine und einzelne der Pflege der heranwachsenden Jugend annehmen, so ist das rückwirkend auch für jene Kinder, die in der wohlgeschützten Atmosphäre des Elternhauses aufwachsen, denn ihnen erziehen wir in jenen andern, die vom Schicksal enterbt sind und denen unsere Bemühungen ein besseres Los bereiten sollen, vollwertige Mitmenschen, wereliche Lebensgenossen! Wer im Schutz des Elternhauses herangezogen ist, wer die Erinnerung an die nie ruhende und rastende Sorgfalt einer guten Mutter als unermesslich reichen Segen durchs Leben trägt, der weiß, wie viel das Schicksal den Kindern schuldig geblieben, die durch frühe Verwaisung oder durch Lebensumstände willkürlich oder unwillkürlich dieses kostbaren — des kostbarsten, weil natürlichen — Schutzes beraubt oder verläßt worden sind. Ihnen, soviel dies überhaupt erreichbar ist, die Familie, das Heim zu ersetzen, ist eine der schönsten dankenswerten Aufgaben unsrer sozialen Mitleistung. Die Werbung des gütigsten Kinderfreundes aller Zeiten, des Heilands selbst, hat noch nie innigere Bedeutung gehabt als in unsern Tagen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ denn auf allen Gebieten betätigt und bewahrt sich die Fürsorge für die Jugend, und manche im Kriege da geleistete Arbeit wird hoffentlich tief genug wurzeln, um im Frieden weiter zu bestehen und gerade dann aufzublühen zu kräftigem Stamm.

Die Tagesheimstätten für Kriegerwaisen und -kinder gehören zu den Neueinrichtungen, denen dies zu wünschen ist. Im März des vorigen Jahres wurden sie von Baronin Luise Beitzner gegründet und leitet von ihr und den vielen Mächtigen, Gebefreudigen, Arbeitsfreudigen, Opferwilligen, die sich dem Werk rufe dieser tapferen Frau mit dem Herzen voll goldschlechter Menschenliebe angeschlossen, bereits zu hohen Erfolgen emporgelührt.

Ein Besuch in einem dieser Horte genügt, um zu erkennen, wo die stiltliche Bedeutung dieser Schöpfung gipfelt. Hier handelt es sich in erster Linie, eine Lücke zwischen Schule und Heim auszufüllen, zu ergänzen und die Bande, die die Kinder an beide fesseln sollen, zu verstärken. Hier werden nicht nur Kinder verköstigt, gepflegt, vor Wetterunbilden geschützt, körperlich gepflegt, sie finden auch Liebe und Verständnis für die Seele, und da lehrt alsbald das Wort wieder: In jedem Kinde liegt eine wunderbare Tiefe. In all die vielen Augenpaare dieser Tagesheimstättenkinder blickend, die in blander Offenheit und Daseinsfreude strahlen, ist es kaum zu fassen, daß die Erziehungsmethode nur weniger Monate aus ihnen alles gelöst, was sie bereits an trauriger Erfahrung, an schlechter Gewohnheit und beklagenswerten Instinkten spiegelten.

Um solches zu erzielen, mußte vor allem als oberster und erster Grundsatz dienen: Nicht Wohl — sondern keine Verallgemeinerung, sondern nach Möglichkeit Eingehen auf die einzelnen Individualitäten. Diesem Geiste der Anstalt entspricht auch ihr äußerer Rahmen, die großen, luftigen und lichten Räume, die allen Anforderungen für den Tagesaufenthalt von etwa 200 Kindern (in je einem der Horte) gerecht werden. Spielplatz und Gemüsegarten umgeben den großen, freundlichen Neubau, in dem sich außer dem Speisesaal die sogenannten Gruppenzimmer befinden, wo die Kinder nach dem Alter eingeteilt werden. Diese Gruppenzimmer sollen den Kindern, deren Mehrzahl aus der Schule kommt, die Gemütlichkeit der Wohnstube ersetzen; sie sind mit Tischen und Stühlen eingerichtet, gute Bilder an den Wänden. Blumen an

fenster, ja sogar Singvögel fehlen nicht. Die 200 Kinder, die den Hort im 10. Bezirk besuchen, sind im Alter von 2 bis 14 Jahren, der Vater zumeist im Felde stehend, viele auch schon zu Waisen geworden und die Mutter als Arbeiterin außer Hause, so daß für die Möglichkeit benommen ist, die Kinder tagsüber zu beaufsichtigen. Die Kinder können, insofern sie nicht Schulzeit haben, von ¼ Uhr morgens bis ¼7 Uhr abends in der Heimstätte sein. Die Mütter, die in der Lage sind, es zu tun, zahlen einen kleinen Beitrag von 10 bis 60 Heller täglich. Der Verein geht da von dem Gedanken aus, es soll, was er gibt, nicht als Almosen gelten, auch die arbeitende Mutter soll herangezogen werden, zur Versorgung ihrer Kinder mit beizutragen. Geschulte, erfahrene Pflegerinnen und pädagogische Leiterinnen besorgen die Obhut der Kinder, Damen des Vereinsausschusses unterstützen sie als Oberaufsicht und bemühen sich in liebevoller Weise um das Gedeihen der ganzen Organisation; sie scheuen nicht mehrmals wöchentlich und bei jedem Wetter den Weg hinaus in den an dem Ende der Stadt gelegenen Bezirk. Mit der Zentralkasse aber sind alle Horte unangesezt in direkter Verbindung.

Bei Erbauung der Tagesheimstätten (durch den Architekten Ernst Gypstein) ist nichts außer acht gelassen, das zum Wohle der Pflüglinge beitragen könnte. Es ist an nichts hier vergessen: Baderäume, einrichtungen, Wasch- und Pflierräume, Liegehallen, Werkstätten sind vorhanden. In diesen werden die Anstaltsbesucher von einem eigenen Lehrer in verschiedenen Handwerken, auch im Schußern, unterrichtet. Schon die ganz Kleinen werden zur Tätigkeit angeleitet und bei ihnen die Freude zur Arbeit geweckt. Es ist ein hinreichender Anreiz, sie voll Eifer und Wichtigkeit über die Anfertigung ihrer kleinen „Kunstwerke“ setzen zu sehen.

Bei den Schulkindern werden die Aufgaben überwacht, was von den Schulen meist sehr lobend anerkannt wird. Bei vielen Kindern ist der Fortschritt sehr bemerkbar, besonders bei solchen, welche oft Wochen und Monate die Schule veräumten, ehe sie in der Heimstätte zur Ordnung und Pflichterfüllung angehalten und angeleitet wurden. In allem macht sich der Wunsch geltend, in gleichem Maße mit Schule und Elternhaus in Fühlung zu bleiben. Einmal monatlich wird der sogenannte „Mütterabend“ abgehalten; da kommen die Mütter der Kinder und holen sich in vielen Dingen, die auch in ihr eigenes Leben greifen, Rat. Ein echt menschlicher Gedanke ist es, daß die Kinder in der Heimstätte dazu erzogen werden, ihren Müttern eine Stütze zu sein, ihnen zu helfen, die Lebenssorge zu tragen; kann es doch keine schönere Befriedigung für Kinder geben, als dieser Pflicht gegen die Eltern, gar gegen die Mutter, freudigen Herzens und schon in frühesten Jahren entsprochen zu haben. Darum schon ist es zu begrüßen, daß die Mädchen zu jeder häuslichen Verrichtung angehalten werden. Sie lernen gründlich nähen, stopfen und nähen, säubern und bügeln und sind tätig in Küche und Garten unter der Anleitung der Wirtschaftslehrer und des Gärtners.

Aber auch die Knaben tun willig mit; nicht ohne Aufwand lauter Energie ihrerseits kratzen sie Bohnen und säulen mit Werve Erdäpfel, bedecken Tisch und besorgen die Bedienung. Und bei alledem immer dieselbe wohlthuende Wahrnehmung: nicht der gewohnte, hergebrachte Anstaltsston, nicht einer gehalten wie alle, alle wie einer, sondern jeder für sich und doch ein großes Ganzes. Auch im Aeußern der Kinder ist keine Uniformierung. Je nach Alter und Größe und nach vorhandenem Material sind sie bekleidet; daß aber auch da gütige Frauen dabei sind, verraten kleine Einzelheiten, die oft beredt zu uns sprechen. Die kleine Blonde da hat ein blaues Band in ihre Zöpfe geflochten, und eine von irgendwo hereingewehte rote Masche schmückt die hübsche Schwarze, deren Augen funkeln wie dunkle Aischen. Und der Bub, dreijährig, strampelt lustig mit seinen lernigen bloßen Füßen. „Ist der nicht gut gestellt?“ fragt mit mitterlichem Sinn die Wärterin seiner Gruppe.

Der Schutz unsres jungen und schon so großen Kaisers und die Huld der Beschützerin aller Kinder, der Kaiserin Zita, wendet sich dieser Schöpfung zu, in deren Präsidium Prinzessin Konrad Sodenlohe, Armeekommandant Freiherr v. Krobatin, G. d. J. Freiherr v. Kirchbach und an Stelle des zurückgetretenen Mitbegründers der Tagesheimstätten Vizadmirals Freiherrn v. Fedina Generalmajor Optat Bayer mit voller Hingabe wirken. Ihnen schließt sich ein großes Komitee von Damen und Herren an. Der erst ein Jahr alte Verein strebt immer weiteren und erweiterten Zielen zu. So wurde von ihm erst jüngst im Gerichtsbezirk Liesing eine Bezirkswohngemeinschaft errichtet (Präsidentin Gräfin Clam-Martini); gegenwärtig ist er daran, auf einem Grundstück bei Rodaun, das ihm Fürst Johannes Liechtenstein, der große Wohlthäter, zur Verfügung gestellt hat, ein Asyl für verlassene Kinder zu erbauen. Dies ist dem Verein aber nur dadurch er-

möglicht, daß seine erste Aufgabe gelöst und der Bestand der vier in Wien selbst geschaffenen Tagesheimstätten, 10. Bezirk, Trostgasse, 17. Bezirk, Sandleitengasse, Döbling und Neunwaldweg (Ferienheim), gesichert ist.

Nach getaner Arbeit gibt es frohe Spiele, wieder erklingen aus dem Garten. Dieser bildet die Zauberwelt dieser kleinen Ansiedlung. Turn- und Atemübungen finden im Freien statt und im Winter wird Schlittschuh gelaufen. Aber was ist das alles gegen die hohe Freude des Gärtners! Während jede Gruppe der Schulkinder für die ihnen zugeleitete Gemüsegarte verantwortlich zu sein hat, haben die Kleinen ihre eigenen Gartenbeete, die sie pflegen und begießen mit einem putzigen Eifer und Ernst, der erquickend ist, und zwar allein für die braune Erde, aus der sie mit solchem Stolz ein paar bescheidene Stämmchen Bergfahnen und Stiefmütterchen sprießen sehen.

Der Tag in den Heimstätten endet mit gemeinsamen Gebet und frommem Gesang, wie er begonnen.

Die Kinder fühlen gar bald die Liebe und Pflege, die ihnen hier Leib und Seele umgibt, und erwidern sie in Dankbarkeit. Lange vor der Eröffnungshunde sind sie des Morgens da, schwer nur wird ihnen des Abends das Scheiden, und Sonntags, wo die Heimstätte geschlossen ist, umstreifen sie sie mit sehnsüchtigen Blicken.

Ist das an sich schon ein charakteristisches Bild, so ist es ein viel traurigeres, ein selbst gefehenes, das mir nicht aus dem Sinn will: Ein schöner Abend im Mai, im Garten der Heimstätte der Sandleitengasse spielen die Kinder, die „Großen“ besorgen ihre Gemüsegarte, noch eine letzte Kanne Wasser holen und bringen sie: da wird eines der Kinder gewahrt, daß durch das Gartengitter Altersgefährten von der Straße hereinlugen, ganz unermutet ruft es ihnen zu: „Wir haben heute gelbe Rüben zum Nachtmahl und weißes Brot!“ Und viel Hunger und Elend und Verwahrlosung grüßt von jenseits dieses Zaunes herein! Und dann draußen, wie sind die Vorstadtstraßen voll von diesem unverschuldeten Kinderelend, das so leicht zu noch Mergere werden kann, wenn da nicht fest zusammengehalten, gearbeitet und dadurch geholfen wird.

M. v. G.